

Partnerschaftliche Arbeitsteilung und der ökonomische Erklärungsansatz

Seel, Barbara

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seel, B. (2001). Partnerschaftliche Arbeitsteilung und der ökonomische Erklärungsansatz. *Zeitschrift für Familienforschung*, 13(2), 49-68. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-290999>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Barbara Seel

Partnerschaftliche Arbeitsteilung und der ökonomische Erklärungsansatz

The division of labour between partners and the economic approach

Zusammenfassung

Der rationalistische Erklärungsansatz spielt in der Literatur zu den Determinanten der partnerschaftlichen Arbeitsteilung nach wie vor eine wichtige Rolle. Die Aussage dieses Ansatzes wird aber unterschiedlich wahrgenommen. Diese wird in diesem Beitrag deshalb mit speziellem Bezug auf den ökonomischen Erklärungsansatz genauer ausgelotet. Dabei wird Beckers Modell der partnerschaftlichen Arbeitsteilung in den Kontext möglicher ökonomischer Erklärungsansätze eingeordnet und Weiterentwicklungen werden diskutiert. Sodann wird ein alternatives ökonomisches Modell, das sich in der Literatur im Zusammenhang mit der Kritik am neoklassischen Denkstil der traditionellen Mikroökonomik einen Namen gemacht hat, nämlich das Modell Lancasters, vorgestellt und auf das Problem der partnerschaftlichen Arbeitsteilung angewendet. Die abschließende Diskussion zeigt, dass fast alle diskutierten Modelle, wenn auch mit unterschiedlichen Argumenten, Effekte aufzeigen, die dem Effekt der komparativen Vorteile als entscheidender ökonomischer Determinante der partnerschaftlichen Arbeitsteilung entgegenwirken. Insgesamt scheint der ökonomische Ansatz also geeignet, eine differenzierte Realität in Rechnung zu stellen.

Schlagworte: Geschlechtstypische Arbeitsteilung, Hausarbeit, ökonomische Haus-

haltstheorie, Produktionstheorie des Haushalts, Haushaltsmodelle vom Lancaster-Typ.

Abstract

The rationalistic approach plays an important role in the discussion on the determinants of the division of labour between partners. It seems, however, that the propositions which can be derived from this approach are viewed in different ways. Therefore, in this paper, the explanatory content of the economic variant of this rationalistic approach is investigated more in depth. First the Becker model is analysed and further developments of this model are discussed. Then, Lancaster's model, which is opposed to neoclassical marginalism, is presented and applied to the problem of division of labour between partners. The discussion shows that almost all the models discussed stress effects which offset the effect of the comparative advantages which are the main economic determinant of the division of labour between partners. The economic approach is thus able to explain a differentiated picture of reality.

Keywords: Gender-specific division of labour, household work, economic household theory, production theory of the household, Lancaster-type household models.

Einleitung

Die theoretische und empirische Literatur zu den Determinanten der partnerschaftlichen Arbeitsteilung hat inzwischen einen beachtlichen Umfang erreicht (in dieser Zeitschrift zuletzt Huinink et al., 2000). Dabei spielt die Auseinandersetzung mit dem rationalistischen Erklärungsansatz, also dem Versuch, Muster geschlechtstypischer Arbeitsteilung als das Ergebnis der Entscheidungen rational, etwa auch ökonomisch rational, handelnder Individuen zu erklären, nach wie vor eine wichtige Rolle.

Es fällt in diesem Zusammenhang auf, dass den empirisch beobachtbaren Fakten von den an der Diskussion beteiligten Autoren im Hinblick auf das in Frage stehende Modell mit unterschiedlichen, ja sogar in sich widersprüchlichen Begründungen Beweiskraft bzw. Falsifikationskraft zugeschrieben wird. So wird einerseits konstatiert, dass „nach wie vor eine ausgeprägte geschlechtstypische Arbeitsteilung nachgewiesen werden kann“ (Huinink et al., 2000, S. 23 und die dort zitierte Literatur), was durch rationalistische Ansätze nicht zu erklären sei, weswegen diese zumindest ergänzt werden müssten (ebd., S. 33). Andererseits wird dem vielleicht prominentesten rationalistischen Erklärungsmodell, dem Modell Beckers (Becker, 1965; 1981b), vorgeworfen, es könne „die zunehmend zu beobachtende Tendenz, dass beide Ehe- bzw. Lebenspartner sich sowohl Markt- als auch Hausarbeit (wenngleich nicht gleichmässig) teilen“ (Ott, 1998, S. 72; Radke, 1997 spricht von „Despezialisierung“) nicht erfassen, weswegen aus diesem Grund eine Erweiterung des Ansatzes notwendig sei. Die Realität scheint also aus der Sicht der Autoren der durch das rationalistische Modell prognostizierbaren Entwicklung „hinterher“ zu hinken oder ihr „voraus“ zu sein, aus beiden in sich widersprüchlichen Gründen aber jedenfalls das Modell zu erschüttern wenn nicht zu widerlegen.

Umgekehrt ist es auf vielerlei Weise möglich, das rationalistische Modell so zu modifizieren, dass es mit vielen denkbaren empirischen Befunde in Einklang gebracht werden kann – wir werden im Folgenden im Hinblick auf den ökonomischen Ansatz Varianten skizzieren und die spezielle Variante einer derartigen Modifikation vorstellen. Es scheint also nicht so einfach zu sein, die Erklärungskraft des rationalistischen Modells in traditioneller falsifikationistischer Manier mit konkurrierenden Ansätzen – etwa rollen- und gendertheoretischen oder emotionssoziologischen Ansätzen – zu konfrontieren.

Wenn wir deshalb im Folgenden auf konkurrierende Ansätze (hierzu z.B. Huinink et al., 2000, S. 29-38; Künzler, 1994, S. 43ff.) nur beiläufig eingehen, so möge dies nicht als Ausdruck des „ökonomischen Imperialismus“ missverstanden werden. Es geht uns um etwas anderes: Der ökonomische Ansatz wird offensichtlich – wie u.a. die zitierten Feststellungen zeigen – in der Literatur unterschiedlich wahrgenommen. Wir wollen deshalb – anhand des viel zitierten Becker-Modells und darüber hinaus – die Reichweite dieses Ansatzes etwas genauer ausloten, nicht zuletzt, um in diesem Zusammenhang einige Missverständnisse auszuräumen.

Im einzelnen gehen wir wie folgt vor:

Im ersten Abschnitt ordnen wir Beckers Modell der partnerschaftlichen Arbeitsteilung in den Kontext möglicher ökonomischer Erklärungsansätze ein und skizzieren in der Literatur diskutierte Weiterentwicklungen. Sodann erläutern wir im zweiten Abschnitt ein alternatives ökonomisches Modell, das sich in der Literatur im Zusammenhang mit der Kritik am neoklassischen Denkstil der traditionellen Mikroökonomik einen Namen gemacht hat, nämlich das Modell Lancasters, und wenden dieses auf die hier interessierende Problemstellung an. In diesem Zusammenhang stellen wir Ergebnisse von Simulationsrechnungen vor, die wir mit diesem Modell durchgeführt haben. Der kurze dritte Abschnitt ist der Diskussion gewidmet.

1. Becker und der „ökonomische Ansatz“

1.1. Ein allgemeines ökonomische Modell der Familienentscheidungen

Unter einem ökonomischen Ansatz zur Erklärung von Strukturen privater Haushalte und Familien verstehen wir einen Ansatz, der die Allokation und Verteilung innerhalb dieser Mikroeinheiten aus bewussten Entscheidungen angesichts von Restriktionen und Präferenzen (Nutzenschätzungen) der beteiligten Individuen erklärt. Im hier interessierenden Zusammenhang ist die produktionstheoretische Variante dieses Ansatzes von Interesse, die u.a. auf Becker und Gronau (Becker, 1965; Gronau, 1973; 1977) zurück geht. Deren statische Version besagt, dass die in Familien verfügbare Ressource, die die letztlich relevante Restriktion für alle Entscheidungen darstellt, die verfügbare Zeit der Familienmitglieder ist. Zeit kann außer auf Erwerbsarbeit u.a. auf (Haushalt-)Produktion von Konsumgütern verwendet werden, die in die Nutzenfunktionen der Familienmitglieder eingehen. Viele Modelle (nicht das Becker'sche) kennen als dritte Zeitverwendungskategorie die Kategorie der „Freizeit“ oder „Muße“.

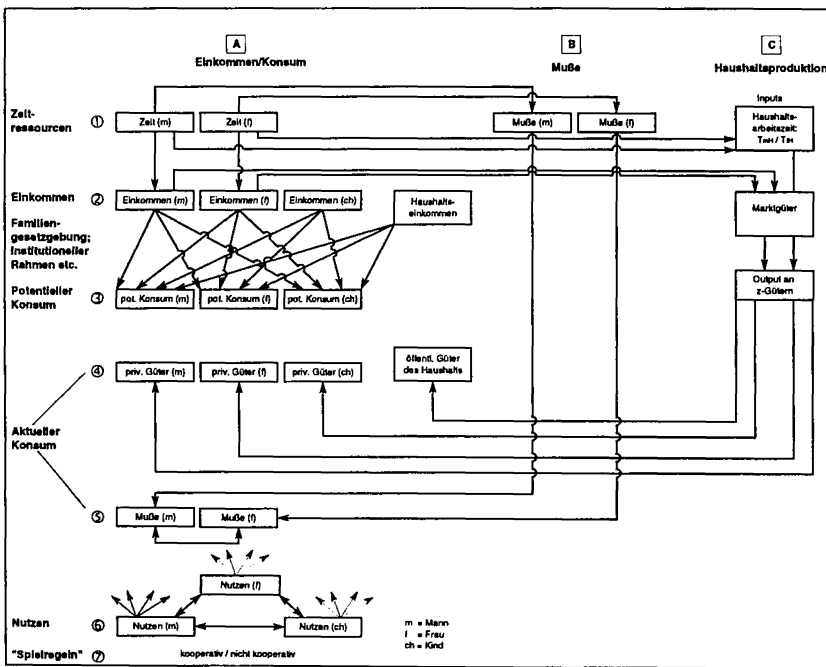
Im Sinne der Skizzierung eines allgemeinen und weitgehend akzeptierten Modellrahmen nehmen wir weiter an, dass Muße gleichzeitig ein wesentlicher Bestandteil der Konsummöglichkeiten der Familie ist, und zwar derjenige Bestandteil, der den Charakter eines für das jeweilige Individuum privaten Konsumguts par excellence hat. Daneben unterscheidet man weitere typisch private und daneben haushaltsöffentliche Konsumgüter. Zu letzteren gehören viele Ergebnisse der Haushaltsproduktion. Über die Verteilung der Konsummöglichkeiten entscheiden explizite oder implizite Teilungsregeln, die – zusammen mit den Regeln, nach denen die Allokationsentscheidungen gefällt werden – zu den Spielregeln der kollektiven Entscheidungsfindung gehören.

Die Allokation und Verteilung innerhalb der Familie lässt sich mit Hilfe der damit eingeführten Kategorien als ein Problem der Allokation von Konsum und Arbeit beschrieben. In Abbildung 1 geben wir einen schematischen Überblick, der einige zusätzliche Differenzierungen enthält, die an dieser Stelle noch nicht interessieren.

1.2. Becker und das allgemeine ökonomische Modell

Beckers Ansatz (Becker, 1981b) zur Erklärung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung fügt sich in diesen Modellrahmen wie folgt ein: Zunächst einmal wird ausgeblendet, dass die Entscheidung über die Allokation der Zeit durch Interessenkonflikte auf der Ebene der Allokation von Konsumgütern beeinflusst werden könnte. Davon kann Becker – i.S. seiner in Becker 1981a erläuterten Vorstellungen (hier in der Interpretation von Blundell et al., 1994) – deshalb ausgehen, weil er auf den Ebenen 4 und 5 (in Abbildung 1) ein einziges, und zwar haushaltsöffentliches Konsumgut unterstellt, auf Ebene 6 ein Haushaltsmitglied mit einer altruistischen Nutzenfunktion (Typ „caring“) und auf Ebene 2 für dieses Haushaltsmitglied einen so großen Anteil am Haushaltseinkommen, dass es seine Präferenzen durchsetzen kann.

Abbildung 1: Ein Modell der Allokation von Konsum und Arbeit innerhalb der Familie



Quelle: Seel, 1999

Damit reduziert sich das Problem der Allokation der Zeit auf das Problem der Maximierung der Konsummöglichkeiten. Dieses wird durch Spezialisierung der Partner entsprechend ihren komparativen Vorteilen bei der Marktproduktivität am besten gelöst, d.h. bei Unterschieden zwischen Männer- und Frauenlöhnen durch Spezialisierung mindestens eines Partners auf Erwerbs- oder auf Haushaltsarbeit.

Nun hat in den letzten 50 Jahren der Unterschied zwischen Männer- und Frauenlöhnen erkennbar abgenommen. Gleichzeitig lagen die Preissteigerungen bei Marktsubstituten für Produkte der Haushaltsproduktion (z.B. bei Fertiggerichten und Textilien) und auch bei in der Haushaltsproduktion eingesetzten Produktionsfaktoren (z.B. Haushaltsgeräten) unter dem Anstieg des Preisindex der Erzeugerpreise (Ott, 1997, S. 30ff.; 1999, S. 184f.). Die Substitution von Haushaltsproduktion durch Erwerbsarbeitszeit ist also ökonomisch vorteilhafter geworden und damit haben die komparativen Vorteile der Spezialisierung im Familienzusammenhang abgenommen (vgl. z.B. auch Blau & Ferber, 1986). Die steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen kann also, ausgehend von den Grundannahmen des familienökonomischen Modells, als ökonomisch sinnvoller Despezialisierungsprozess im Hinblick auf die Teilnahme am Arbeitsmarkt interpretiert werden (vgl. auch Ott, 1998, S. 70ff.).

Der zu Anfang zitierten Interpretation, der zufolge die Realität hinter der durch rationalistische Modelle prognostizierten Entwicklung zurückbleibe, muss man im Zusammenhang mit der Diskussion des Becker-Modells nicht unbedingt zustimmen: Wenn man unter „geschlechtstypischer Arbeitsteilung“ insbesondere die weitgehende Abstinenz der Männer von der Haushaltsarbeit bei gleichzeitiger Ausdehnung der Erwerbstätigkeit der Frauen versteht, dann wird dieser Zustand durch das Becker-Modell recht gut getroffen. Die rationalistische Erklärungsmöglichkeit beruht hier wesentlich auf der Annahme einer (transaktionskostensparenden) gemeinschaftlichen Haushaltsnutzenfunktion, die sich das altruistische „Haushalts-oberhaupt“ zu eigen macht.

1.3. Neuere familienökonomische Modelle

Die neuere Familienökonomik ist durch eine Rückbesinnung auf die individualistischen Wurzeln der modernen Ökonomik gekennzeichnet. Bezogen auf den in Abbildung 1 wiedergegebenen Modellrahmen heißt das: Annahme individueller Nutzenfunktionen der Haushaltsmitglieder und damit die Notwendigkeit kollektiver Entscheidungsfindung.

1.3.1. Statische Modelle kooperativer Verhandlungen

Statische Modelle kooperativer Verhandlungen (z.B. Manser & Brown, 1980; Mc Elroy & Horney, 1981) beruhen im Übrigen nach wie vor auf der Voraussetzung, dass über die durch die Allokationsentscheidung zu optimierenden Konsummöglichkeiten einvernehmlich verfügt wird. An die Stelle der durch ein altruistisches „Familienoberhaupt“ getragenen Haushaltsnutzenfunktion tritt dabei die Nash-Funktion, derzufolge das Produkt der durch das gemeinsame Wirtschaften erzielbaren individuellen Nutzengewinne, verglichen jeweils mit einer als (externer) „Droh-punkt“ interpretierten Situation, z.B. der Situation des Alleinlebens, maximiert werden soll. In den Modellen mit Haushaltsproduktion, die hier interessieren (vgl. Ott, 1992), resultiert hinsichtlich der familiären Arbeitsteilung das gleiche Ergebnis wie bei Becker: Spezialisierung mindestens eines Partners auf Erwerbs- oder auf Haushaltsarbeit, da ja nach wie vor eine Maximierung der Konsummöglichkeiten

im Interesse beider Partner liegt (Ott, 1992, S. 55). Die rationalistische Erklärungsmöglichkeit beruht hier auf der Annahme der Möglichkeit eines Verteilungskonsenses zwischen rational verhandelnden Partnern, deren jeweilige Verhandlungsmacht durch exogen gegebene, fixe oder variable „Drohpositionen“ bestimmt wird, und auf der Annahme, dass diesem Konsens bindende Kraft für beide Partner zukommt.

1.3.2. Dynamische strategisch-kooperative Modelle

Im Rahmen einer langfristigen Betrachtungsweise gewinnt die Frage entscheidende Bedeutung, ob die Partner auf die bindende Kraft entsprechender Vereinbarungen tatsächlich vertrauen. Ott (1992) modelliert den Fall, dass die Spezialisierung auf Haushaltsproduktion eine Verschlechterung der Drohposition bei späteren Verhandlungsrunden bedeutet. Im Modell wird dies durch die Abhängigkeit zukünftiger Lohnsätze und Produktivitäten in der Haushaltsproduktion von in der Vergangenheit für Erwerbsarbeit und Haushaltsproduktion aufgewendeten Zeitanteilen zum Ausdruck gebracht. Ott unterstellt außerdem, dass die Unsicherheit über das zukünftige Verhalten des Partners angesichts der aus dieser Konstellation resultierenden Entwicklungen dazu führen kann, dass auf die bindende Kraft einer langfristigen Vereinbarung nicht vertraut wird. Aus diesen Annahmen folgt unter bestimmten Bedingungen eine Beteiligung beider Partner sowohl an Erwerbs- als auch an Haushaltsarbeit (Ott, 1992, S. 97).

Dies wäre nun in der Tat ein Fall, in dem ein rationalistischer Ansatz ein Abrücken von der geschlechtstypischen Arbeitsteilung prognostiziert. Die zugrundeliegenden Annahmen sind komplex: Es wird weiterhin wie im statischen Modell kooperatives Verhandeln unterstellt, aber ein Verhandeln unter Einbeziehung rationaler Erwartungen hinsichtlich der Entwicklung zukünftiger Drohpositionen (Ott, 1992, S. 76). Damit wird im Vergleich zu den zuvor diskutierten Ansätzen der Anspruch an den Rationalitätsgrad der handelnden Individuen erheblich verschärft. Dies und der Umstand, dass Transaktionskosten des Verhandelns nicht in Rechnung gestellt werden, hat Anlass zu Kritik an der Realitätsnähe entsprechender Annahmen gegeben (vgl. z.B. Lundberg & Pollak, 1993; Folbre, 1997; Agarwal, 1997).

1.3.3. Nicht-kooperative Modelle

U.a. aus einer solchen Kritik heraus sind zahlreiche Modelle entstanden, die nicht-kooperatives Verhandeln annehmen (Frühe Arbeiten sind Leuthold, 1968; Woolley, 1988). Typisch für diese Modelle ist, dass die Unterscheidung zwischen privaten und haushaltsöffentlichen Konsumgütern (vgl. Ebene 4 und 5 in Abbildung 1) für die Definition der Position der Partner größeres Gewicht erhält. In Modellen mit Haushaltsproduktion wird z.B. unterstellt, dass die Partner ihre Zeit auf den Erwerb privater Güter durch eigenes Einkommen oder auf die Produktion haushaltsöffentlicher Güter (z.B. Kindererziehung) verwenden können (Konrad & Lommerud, 1995). Die Spielregel besteht darin, dass jeder Partner auf die beobachtete Entscheidung des anderen die für ihn optimale Antwort gibt (Cournot-Nash-Spiel).

Tendenziell führt auch dieses Modell zu geschlechtstypischer Arbeitsteilung, bei Unterstellung von strategischem Verhalten der Frau allerdings zu weniger starker Spezialisierung als das kooperative Verhandlungsmodell, wenn die Frau als der Partner, der sich auf Haushaltsproduktion spezialisiert, durch den anderen nicht angemessen kompensiert wird (Konrad & Lommerud, 1995, S. 598f.; Lommerud, 1997, S. 49f.).

Ausgehend von ähnlichen Annahmen, ausgenommen die bei Konrad und Lommerud vorausgesetzte unterschiedlichen Produktivität von Mann und Frau bei der Bereitstellung der haushaltsöffentlichen Güter, kommen Carter und Katz (1997) zu dem Ergebnis, dass dabei beispielsweise eine hohe Wertschätzung privater Güter durch die Frau zu einem Abrücken vom Kriterium der komparativen Vorteile und damit von der geschlechtstypischen Arbeitsteilung führen kann.

Bolin (Bolin, 1996, S. 78-88) modelliert den Prozess des Zustandekommens einer Lösung analog zur Oligopoltheorie als ein nicht-kooperatives Spiel, bei dem ein Partner „dominiert“, d.h. die Chance hat, als erster zu entscheiden, und damit dem „dominierten“ Partner diese Entscheidung für dessen eigene Entscheidung vorgibt (sog. Stackelberg-Spiel). Im Ergebnis wirkt sich die Annahme von Dominanz in Richtung auf mehr Spezialisierung aus – jedenfalls dann, wenn eine effiziente Allokation angestrebt wird und zwar sogar unabhängig von komparativen Vorteilen der Partner entsprechend dem Becker-Modell.

Lundberg und Pollak (1993) nehmen die Existenz „separater Sphären“ an – also geschlechtstypische Arbeitsteilung –, hinsichtlich derer sich die Partner einig sind, nicht zuletzt, um die Transaktionskosten expliziten Verhandeln zu vermeiden. Ausgehend von einem entsprechenden nicht-kooperativem (Cournot-Nash) Gleichgewicht als („innerem“) Drohpunkt kann dann – wenn Transaktionskosten in Kauf genommen werden – über haushaltsöffentliche Güter kooperativ verhandelt werden. Von einem solchen Verhandlungsprozess ist im Rahmen der Annahmen zu den komparativen Vorteilen der Partner keine wesentliche Aufweichung der geschlechtstypischen Arbeitsteilung zu erwarten.

Beblo und Robledo (1999) modellieren umgekehrt monetäres Einkommen als typisches haushaltsöffentliches Gut und Freizeit als das private Gut par excellence. Nicht-kooperatives Verhandeln führt hier zu geschlechtstypischer Arbeitsteilung, da nur so die Frau ihre Freizeit maximieren kann.

1.4. Erstes Fazit

Bei kursorischer (selbstverständlich nicht vollständiger) Durchsicht der Diskussion zeigt sich durchaus kein klares und einheitliches Bild hinsichtlich der Frage, was der ökonomische Ansatz nun tatsächlich prognostiziert. Dabei muss man beachten, dass durchaus nicht alle Modelle im Sinne der Formulierung testbarer Implikationen und konkreter Prognosen zu verstehen sind. So werden in der Literatur durchaus Vorbehalte im Hinblick auf manche Argumentationen geäußert, denen zu Folge das Becker-Modell der einheitlichen Entscheidungsfindung widerlegt, dagegen bestimmte alternative Modelle sozusagen „bewiesen“ seien (Chiappori, 1997, S. 45; Hoddinott et al., 1997). Nash selbst interpretiert den Lösungsvorschlag durch die nach ihm benannte Nash-Nutzenfunktion normativ (vgl. Sen, 1990, S. 135).

Sehen wir davon einmal ab und halten uns an das, was – wenn man es so auslegen will – als prognostischer Gehalt interpretiert werden kann. Dann müssen wir feststellen, dass die „Prognosen“ mit den Annahmen variieren. Was ist an den Annahmen typisch „rationalistisch“ bzw. im engeren Sinn Implikation des „ökonomischen Ansatzes“? Wir haben in Abschnitt 1.1 den „ökonomischen Ansatz“ an der Annahme festgemacht, dass menschliches Handeln als bewusstes Entscheiden angesichts von Präferenzen und Restriktionen zu interpretieren ist. In diesem Sinne sind die betrachteten Modelle in der Tat „rationalistisch“. Es zeigt sich allerdings, dass das, was sie – wenn man so will – „prognostizieren“, einerseits von den Annahmen zu den Nutzenschätzungen der Individuen, andererseits von den Einschätzungen der Individuen hinsichtlich von Konstrukten wie der „Vertrauenswürdigkeit“ (von Partnern oder Vereinbarungen zwischen den Partnern) oder der „Dominanz“ eines Partners abhängt, die die Implikationen der Annahme der komparativen Vorteile verschärfen oder aushebeln können. Lediglich die Unterscheidung zwischen privaten und haushaltsöffentlichen Konsumgütern und das Transaktionskostenargument deuten auf die Bedeutung von (objektiv gegebenen) Restriktionen für das Handeln, die zusätzlich zu den komparativen Vorteilen wirksam werden.

Das Ergebnis ist komplex. „Vertrauen“ begünstigt die geschlechtstypische Arbeitsteilung (Becker, statisches verhandlungstheoretisches Modell), aber auch eine reserviertere Einstellung oder das Vermeidenwollen von Transaktionskosten des Verhandeln, die zu nicht-kooperativem Verhandeln bzw. zur Vereinbarung „separater Sphären“ ohne explizites Verhandeln führen, haben ein ähnliches Ergebnis (Lundberg & Pollak, 1993; Beblo & Robledo, 1999). Simultane Entscheidungsfindung (Konrad & Lommerud, 1995), aber auch „Dominanz“ begünstigt die geschlechtstypische Arbeitsteilung. Dass mangelndes „Vertrauen“ und die stärkere Besinnung auf die eigenen Interessen zu einem Abrücken von der geschlechtstypischen Arbeitsteilung führen, ist eher die Ausnahme (Ott, 1992; Carter & Katz, 1997). Die meisten Modelle kommen allerdings zu Lösungen, bei denen (im Gegensatz zu Becker) geschlechtstypische Arbeitsteilung mit einem gewissen Maß an Beteiligung beider Partner sowohl an Erwerbs- als auch an Haushaltsarbeit einhergeht.

Nimmt man eine gewisse Persistenz der geschlechtstypischen Arbeitsteilung tatsächlich als faktisch gegeben an – und dafür gibt es gute Gründe (vgl. Künzler, 1994; Huinink et al., 2000) –, dann ist es also um die Erklärungskraft des „ökonomischen Ansatzes“ gar nicht so schlecht bestellt. Betrachtet man allerdings die „kausale Richtigkeit“ der Modelle selbst, also ihre Fähigkeit aus „realitätsnahen“ Annahmen empirisch bestätigte Konsequenzen abzuleiten (vgl. zur Relevanz dieser Modelleigenschaft auch Lommerud, 1997), dann sieht die Sache problematischer aus. Wenn man aus widersprüchlichen Annahmen („Vertrauen“ vs. „Nicht-Vertrauen“) auf dasselbe Ergebnis (geschlechtstypische Arbeitsteilung) schließen kann, dann kann es mit der Kausalität der herangezogenen Konstrukte für das Ergebnis nicht so weit her sein – vgl. insoweit auch Behrman 1992, auf den Katz 1997, S. 36, Bezug nimmt: „Intra-household analysis provides little additional explanatory power over the unitary framework – ... – insofar as observed allocational results are consistent with either model (Jere Behrman, 1992)“.

Die Annahmen, die in den von uns skizzierten Modellen verwendet werden, liegen zu einem guten Ausmaß im Bereich der Spekulation hinsichtlich der Einschätzungen

der Individuen, insbesondere auch hinsichtlich ihrer Nutzenschätzungen. So kippt z.B. die Einführung von Wertschätzung von „gemeinsamer Zeit“ der Partner (Radke, 1997) die Ergebnisse von Modellen, die Muße entweder nicht kennen (Becker) oder Muße als privates Gut par excellence behandeln (Beblo & Robledo, 1999). Insofern bleiben die Schlussfolgerungen in der skizzierten Modellwelt manchmal doch sehr im Bereich des Beliebigen, insbesondere, wenn man die mangelnde Kompetenz der Ökonomen hinsichtlich der Bedeutung der in Frage stehenden Annahmen bedenkt.

Man könnte daraus auf die Begrenztheit des ökonomischen Erklärungsansatzes schließen und – wie Katz (1997) – statt dessen interdisziplinäre Erklärungsansätze einfordern, was sicher seine Berechtigung hat. Ziel dieses Beitrags ist es indessen u.a., auf ein alternatives ökonomisches Modell hinzuweisen, das geeignet ist, andere Dimensionen der Problemstellung auszuleuchten als die bisher behandelten, das aber in der einschlägigen Diskussion im allgemeinen zu kurz kommt, nämlich das von Lancaster (1971) und anderen, z.B. Ironmonger (1972), vorgeschlagene Haushaltsmodell. Dieses soll im nächsten Abschnitt erläutert und exemplarisch auf die vorliegende Problemstellung angewendet werden.

2. Ein alternatives ökonomisches Modell

2.1. Methodologischer Hintergrund

Die skizzierten Modelle sind durchweg dem für die neoklassische Ökonomik typischen marginalistischen Denkstil verpflichtet. Die damit verbundene Notwendigkeit, das jeweilige Optimierungsproblem so zu formulieren, dass es mit den Methoden der Differentialrechnung bearbeitet werden kann, setzt den Möglichkeiten der Modellierung Grenzen. Insbesondere kann die Anzahl der Gleichungen, die zur Problembeschreibung eingesetzt werden, nicht beliebig gesteigert werden. Eine mehrdimensionale Modellierung komplexer Konstellationen von Nutzenschätzungen (übersetzt in Kategorien wie „Ansprüche“ oder „Bedürfnisse“) und Restriktionen ist deshalb mit Hilfe marginalistischer Modelle kaum möglich. Ein wichtiger Aspekt dieser Einschränkung betrifft die Restriktionen für das Handeln. Mehrere Restriktionen gleichzeitig können zwar auf der Ebene abstrakter Modellstrukturen unterstellt, schwerlich aber bei konkreten Modellspezifizierungen analytisch umgesetzt werden. Dies ist deswegen von Bedeutung, weil aus diesem Grund ein innerhalb der modernen Mikroökonomik prominentes – und im übrigen von Becker selbst (u.a., 1976, passim; Stigler & Becker, 1977) vertretenes – methodologisches Postulat, nämlich das Postulat, die Aufmerksamkeit bei der Modellierung ökonomischer Probleme weniger den im Prinzip nicht beobachtbaren Nutzenschätzungen als vielmehr den Restriktionen für das Handeln zuzuwenden, mit der marginalistischen Methodologie nicht ausgeschöpft werden kann. Bei genauerer Analyse typischer Konstellationen von Restriktionen für das Handeln zeigt sich nämlich, dass für den Familien- und Haushaltskontext das Zusammentreffen einer Mehrzahl von Restriktionen typisch ist. Dies ergibt sich erstens, wenn man Konsumgüter nach ihren Gütereigenschaften differenziert und sinnvollerweise für diese von Subsistenz- und Sättigungsgrenzen ausgeht. Zweitens führt eine genauere Analyse der Zeitrestrikti-

on nahezu zwangsläufig zur Forderung nach mehrdimensionalen Zeitkonzepten (vgl. bereits De Serpa, 1971; Evans, 1972; vgl. in diesem Sinne auch Juster & Stafford, 1991) und entsprechend differenzierten Zeitrestriktionen. Drittens ist es plausibel anzunehmen, dass technologisch und institutionell bedingte Restriktionen (z.B. Öffnungszeiten von Kindergärten oder Bedingungen des Arbeitsmarkts) für die Entscheidungen in Familien und privaten Haushalte erhebliche Bedeutung haben. Viertens legt die Betrachtung von Mehrpersonenhaushalten die Annahme personenspezifischer Restriktionen nahe.

Lancaster (1971; nahezu zeitgleich ähnlich Ironmonger, 1972) hat mit dem Vorschlag seines Gütereigenschaftenmodells und des Konzepts der sog. Konsumtechnologie des Haushalts gezeigt, wie entsprechende Annahmen mit Hilfe Linearer Optimierungsmodelle bearbeiten werden können. Auf dieser Grundlage sind Arbeiten entstanden, die auf der Basis von Annahmen zu Mindestansprüchen und begrenzten Möglichkeiten des Ressourceneinsatzes eine Reihe von Ergebnissen der neoklassischen Haushaltstheorie in neuem Licht erscheinen lassen (vgl. Lipsey & Rosenbluth, 1971; Seel, 1988; Hufnagel, 1994).

Lineare Optimierungsmodelle sind nicht die einzige Möglichkeit der praktischen Umsetzung komplexer ökonomischer Ressourcenkonzepte. Wir wollen gleichwohl im Folgenden ein solches Modell auf das Problem der partnerschaftlichen Arbeitsteilung anwenden, um die im vorherigen Abschnitt skizzierte Diskussion um Argumente zu bereichern, die sich insbesondere aus Annahmen zu den Restriktionen für das Handeln ableiten lassen.

2.2. Modell und Vorgehensweise (s. auch Seel, 1999)

2.2.1. Modell

Das verwendete Modell kann unter www.uni-hohenheim.de/~i3v-i530/Aktuelles.htm im Internet eingesehen werden (s. auch Seel, 1991, 1999).

Im Sinne einer qualitativen Modellbeschreibung lassen sich unter Bezugnahme auf Abbildung 1 die Annahmen nennen, die sich in gleicher oder ähnlicher Form auch bei einer Reihe der in Abschnitt 1 skizzierten marginalistischen Modelle finden: Die individuell verfügbaren Zeittressourcen von Mann und Frau können aufgeteilt werden auf Erwerbsarbeit, Muße und (Haushalts-) Produktion von Konsumgütern (sog. „z-Gütern“) (Ebene 1). Diese können private oder haushaltsöffentliche Konsumgüter sein (Ebene 4), auch Muße (Ebene 5) und individuell verfügbares Einkommen (=„potentieller Konsum“, Ebene 3) stellen individuelle Konsummöglichkeiten dar. Die Partner haben komparative Vorteile bei der Marktteilnahme (unterschiedliche Löhne) und bei der Haushaltsproduktion (unterschiedliche Arbeitsproduktivitäten). Die „Spielregel“ (Ebene 7) heißt „Einkommenspooling“ – Einkommen kann also umverteilt werden (Übergang von Ebene 2 zu 3), allerdings – und das ist die erste Besonderheit des Modells – unter Beachtung individueller Mindestansprüche an individuell verfügbares Einkommen und an z-Güter-Konsum.

Weiter neu ist die Differenzierung von Zeitqualitäten. So wird für die Kinderbetreuung Zeit angenommen, im Hinblick auf welche sich die Partner substituieren

können, aber auch Zeit, in der beide Partner anwesend sein müssen. Im Hinblick auf diese Zeitqualitäten und ebenso im Hinblick auf die individuelle Muße der Partner sind ebenfalls Mindestansprüche vorgesehen.

Ebenfalls neu ist eine explizite Modellierung der Konsumtechnologie. Diese kommt in der Unterscheidung zwischen alternativ wählbarem „verbundenem“ und exklusiv privatem Konsum zum Ausdruck. Neben Spezialisierung wird verbundener Konsum (also die Möglichkeit der Nutzung von Effizienzvorteilen beim Konsum, etwa beim Betrachten eines Bildes, durch mehrere Haushaltsmitglieder) in der Literatur zu den wichtigsten Gründen für die ökonomische Vorteilhaftigkeit des Wirtschaftens im Haushaltszusammenhang gezählt (vgl. Becker, 1973, 1974; Ben-Porath, 1980; Pollak, 1985). Da – über die Modellierung der Restriktionen – Konsum und Zeitallokation in unserem Modell nicht unabhängig von einander sind, verspricht die explizite Einbeziehung des verbundenen Konsums interessante Einsichten.

Zur Differenzierung der Konsumtechnologie gehört außerdem die Annahme, dass Haushaltsarbeitszeit am Markt zugekauft werden kann.

Neben den oben angegebenen werden Restriktionen hinsichtlich der Erwerbsarbeitsmöglichkeiten angenommen. Die bei der Optimierung herangezogene Zielfunktion ist die Maximierung des monetären Haushaltsüberschusses, der – unter den oben angegebenen Konditionen, also Pooling und Erfüllung von individuellen Mindestansprüchen – potentielles Einkommen für jedes beliebige Haushaltsmitglied bedeutet (Ebene 3). Als Haushaltsmitglieder sind die Partner und ein Kind angenommen.

2.2.2. Vorgehensweise

Um das im Modell angelegte Spannungsfeld von Erwerbsmöglichkeiten, Löhnen, Marktpreisen für die Haushaltsarbeit und Konsumansprüchen auszuloten, wurden ausgehend von einer Referenzsituation S_0 – folgende Veränderungen simuliert:

1. Parametrisierung der Höchstgrenzen für Erwerbsarbeitsstunden bei gegebenen effektiven Nettostundenlöhnen und gegebenen Konsumansprüchen,
2. Parametrisierung der effektiven Nettostundenlöhne bei gegebenen Höchstgrenzen für Erwerbsarbeitsstunden und gegebenen Konsumansprüchen,
3. Parametrisierung der Konsumansprüche bei gegebenen Restriktionen hinsichtlich der Erwerbsarbeitsstunden und gegebenen effektiven Nettostundenlöhnen.

Zielfunktion blieb jeweils die Maximierung des finanziellen Überschusses.

2.3. Spezialisierung und Despezialisierung und ihre Determinanten

2.3.1. Restriktionen am Arbeitsmarkt

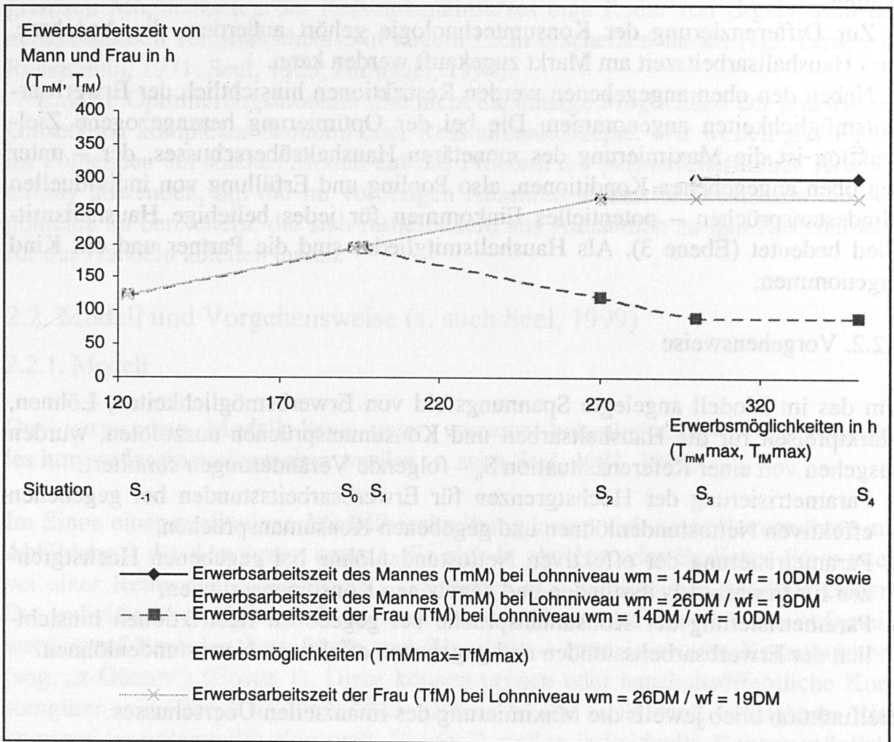
Die Parametrisierung der Restriktionen am Arbeitsmarkt förderte die in Abbildung 2 und Abbildung 3 dargestellte „Spezialisierungsschere“ zu Tage.

Offensichtlich wirkt die in der Referenzsituation S_0 angenommene Konstellation von Erwerbsarbeitsmöglichkeiten, Löhnen, Marktpreisen für Haushaltsarbeit und

Konsumansprüchen auf extreme Despezialisierung hin: Mann und Frau sind im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten voll erwerbstätig (Abbildung 2). Die Frau arbeitet 107 Stunden im Monat in der Haushaltsproduktion und der Mann 73 Stunden (Abbildung 3). Dazu übernimmt der Mann die (durch Mann oder Frau mögliche) Kinderbetreuung im Umfang von 30 Stunden. Beide beteiligen sich voraussetzungsgemäß an der gemeinsam zu erbringenden Kinderbetreuung und beide haben die individuell gewünschte Muße.

Bei Veränderung der Erwerbsarbeitsmöglichkeiten sowohl nach oben als auch nach unten öffnet sich die Spezialisierungsschere.

Abbildung 2: Erwerbsarbeitszeit von Mann und Frau bei unterschiedlichen Erwerbsmöglichkeiten in Stunden pro Monat

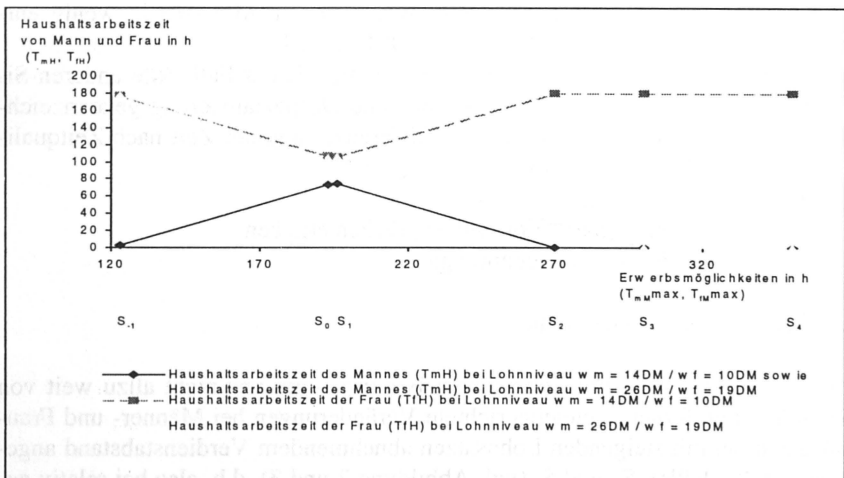


Situation	$T_{m,max}$ in h/Monat bzw. h/Woche	T_{mm} in h/Monat $w_m = 14$ DM/h u. $w_f = 10$ DM/h	T_m in h/Monat $w_m = 14$ DM/h u. $w_f = 10$ DM/h	T_{mm} in h/Monat $w_m = 26$ DM/h u. $w_f = 19$ DM/h	T_m in h/Monat $w_m = 26$ DM/h u. $w_f = 19$ DM/h	
-1	123 h/Monat	28 h/Woche	123	123	123	123
0	193 h/Monat	45 h/Woche	193	193	193	193
1	196 h/Monat	45,5 h/Woche	196	194	196	196
2	270 h/Monat	63 h/Woche	270	120	270	270
3	300 h/Monat	70 h/Woche	300	90	300	270
4	350 h/Monat	81 h/Woche	300	90	300	270

Bei einer Erhöhung der Erwerbsarbeitsmöglichkeiten geschieht dies mit Verzögerung, da der Mann in der Situation S_0 noch über nicht ausgeschöpfte Gesamtzeitkapazitäten verfügt. Es lohnt sich für den Haushalt, dass er diese bei der Haushaltsarbeit einsetzt, um seiner Frau die durch die Lockerung der Restriktion am Arbeitsmarkt in Frage kommende Erwerbstätigkeit zu ermöglichen.

In Situation S_1 ist mit der Ausschöpfung der Gesamtzeitkapazität des Mannes das Maximum der Despezialisierung erreicht. Eine weitere Lockerung der Restriktionen am Arbeitsmarkt macht es ökonomisch sinnvoll, dass sich der Mann auf Kosten der Frau aus der Haushaltsproduktion zurückzieht und die Möglichkeiten des Arbeitsmarktes ausschöpft. Die Frau reduziert ihre Erwerbstätigkeit und dehnt ihre Haushaltsarbeit aus (vgl. Abbildung 2 und 3, Frau gestrichelte Linien).

Abbildung 3: Haushaltsarbeitszeit von Mann und Frau bei unterschiedlichen Erwerbsmöglichkeiten in Stunden pro Monat



Situation	$T_{m,max}$ in h/Monat bzw. h/Woche		$T_{m,i}$ in h/Monat $w_m = 14$ DM/h u. $w_f = 10$ DM/h	$T_{m,i}$ in h/Monat $w_m = 14$ DM/h u. $w_f = 10$ DM/h	$T_{m,i}$ in h/Monat $w_m = 26$ DM/h u. $w_f = 19$ DM/h	$T_{m,i}$ in h/Monat $w_m = 26$ DM/h u. $w_f = 19$ DM/h
-1	123 h/Monat	28 h/Woche	3	177	3	177
0	193 h/Monat	45 h/Woche	73	107	73	103
1	196 h/Monat	45,5 h/Woche	74	106	74	104
2	270 h/Monat	63 h/Woche	0	180	0	30
3	300 h/Monat	70 h/Woche	0	180	0	0
4	350 h/Monat	81 h/Woche	0	180	0	0

In Situation S_2 ist die vollkommene Spezialisierung hinsichtlich der Haushaltsarbeit erreicht. Um die weitere Erwerbstätigkeit des Mannes zu ermöglichen, steht nun die Substitution des Mannes durch die Frau bei der Kinderbetreuung an. In Situation S_3 ist auch dieser Bereich voll in die Spezialisierung einbezogen. Damit sind alle Möglichkeiten der Freisetzung von Zeit für den Besserverdienenden ausgeschöpft. Der Mann ist im vollen möglichen Umfang erwerbstätig, die Frau noch immer zu einem gewissen Anteil (90 Stunden/Monat). Dazu ist ausschließlich sie für Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung zuständig. Eine weitere Lockerung der Restriktionen am Arbeitsmarkt kann nicht mehr ausgenutzt werden. Der Haushalt ist nach Einsatz aller Reallokationsmöglichkeiten an der Grenze seiner Zeitkapazitäten angelangt. Dies ist die klassische Situation des Becker-Modells.

Bei einer Verringerung der Erwerbsarbeitsmöglichkeiten im Vergleich zur Situation S_0 öffnet sich die Spezialisierungsschere ebenfalls. Beide Partner bleiben zwar – im Rahmen des Möglichen – voll erwerbstätig. Die Frau übernimmt aber zunehmend Haushaltsarbeit, in der sie annahmegemäß produktiver ist als der Mann, und minimiert dadurch die Verluste aus abnehmender Erwerbstätigkeit. Der Mann bleibt in der Kinderbetreuung präsent und nutzt seine reichlicher werdende Zeit als Muße. Dies wird fortgesetzt, bis bei einer möglichen Erwerbstätigkeit von maximal 28 effektiven Wochenarbeitsstunden der Haushalt nicht mehr finanzierbar ist (S_{-1}). Dies ist die Situation des „armen Paschas“ (vgl. hierzu auch die von Juster und Stafford berichteten Ergebnisse zur Zeitverwendung von Männern in wenig entwickelten Gesellschaften, Juster & Stafford, 1991, S. 478).

Die weitestgehende Spezialisierung ist in Situation S_3 der Fall. Alle anderen Situationen sind durch mehr oder weniger deutliche Despezialisierung gekennzeichnet. Dies ist offensichtlich eine Folge der Differenzierung der Zeit nach Zeitqualitäten und des Zusammenwirkens von

1. Arbeitsmarktrestriktionen,
2. Restriktionen, die sich aus Konsumansprüchen ergeben,
3. Eigenschaften der Konsumtechnologie.

2.3.2. Effektive Nettostundenlöhne

Bei der Parametrisierung der Lohnsätze haben wir – um uns nicht allzu weit von der Realität zu entfernen – gleichgerichtete Veränderungen bei Männer- und Frauenlohnsätzen bei mit steigenden Lohnsätzen abnehmendem Verdienstabstand angenommen. In den Fällen S_{-1} und S_0 (vgl. Abbildung 2 und 3), d.h. also bei relativ ge-

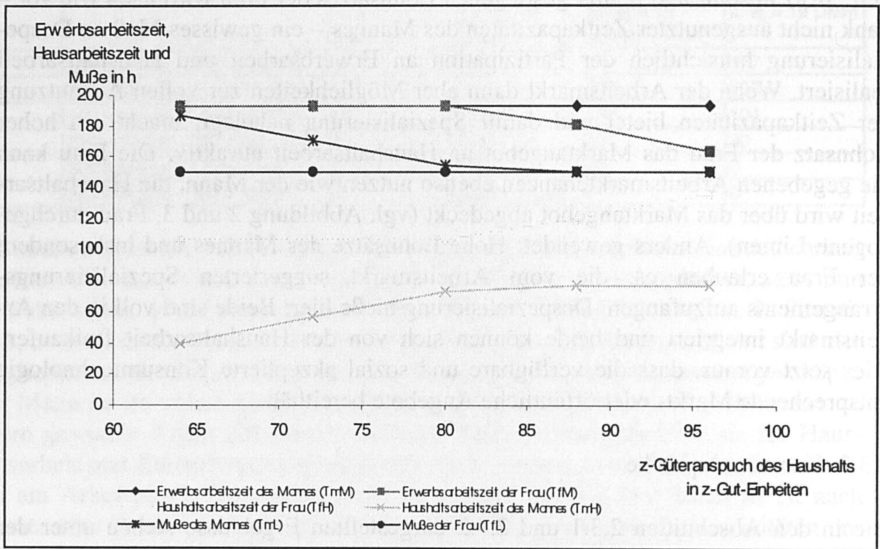
ringen Erwerbsmöglichkeiten, bleibt unter dieser Bedingung der dominierende Einfluss der Arbeitsmarktrestriktionen auf das Ausmaß der Spezialisierung erhalten. D.h., trotz absolut und relativ gestiegenen Lohnsatzes der Frau wird nach wie vor – dank nicht ausgenutzter Zeitkapazitäten des Mannes – ein gewisses Maß an Despezialisierung hinsichtlich der Partizipation an Erwerbsarbeit und Haushaltsarbeit realisiert. Wenn der Arbeitsmarkt dann aber Möglichkeiten zur vollen Ausnutzung der Zeitkapazitäten bietet und damit Spezialisierung nahelegt, macht ein hoher Lohnsatz der Frau das Marktangebot an Haushaltsarbeit attraktiv: Die Frau kann die gegebenen Arbeitsmarktchancen ebenso nutzen wie der Mann, die Haushaltsarbeit wird über das Marktangebot abgedeckt (vgl. Abbildung 2 und 3, Frau durchgezogene Linien). Anders gewendet: Hohe Lohnsätze des Mannes und insbesondere der Frau erlauben es, die vom Arbeitsmarkt suggerierten Spezialisierungsarrangements aufzufangen. Despezialisierung hieße hier: Beide sind voll in den Arbeitsmarkt integriert und beide können sich von der Haushaltsarbeit freikaufen. Dies setzt voraus, dass die verfügbare und sozial akzeptierte Konsumtechnologie entsprechende Markt- oder öffentliche Angebote bereithält.

2.3.3. Konsumansprüche

Die in den Abschnitten 2.3.1 und 2.3.2 dargestellten Ergebnisse stehen unter der Voraussetzung, dass bestimmte Konsumansprüche als gegeben vorausgesetzt werden. Wie wirken sich veränderte Konsumansprüche auf Spezialisierung bzw. Despezialisierung aus? Wir haben zunächst eine Veränderung des Konsumanspruchs der Familie und nicht eines einzelnen Familienmitglieds untersucht. Ausgehend von der Situation S_0 mit einem Anspruch von 80 z-Güter-Einheiten pro erwachsenen Partner treiben wachsende Konsumansprüche die Spezialisierung voran (vgl. Abbildung 4). Umgekehrt wirken aber sinkende Konsumansprüche keineswegs im Sinne einer gleichmäßigeren Verteilung der Haushaltsarbeit: Die höhere Produktivität der Frau in der Haushaltsarbeit macht es effizient, sie auch bei sinkenden Ansprüchen voll auszulasten, während der Mann die reichlicher werdende Zeit als eigene Freizeit verbucht. Dies ist die Situation des „anspruchlosen Paschas“.

Die Veränderung der Konsumansprüche bewirkt also, ähnlich wie die Veränderung der Erwerbsmöglichkeiten, eine Scherenbewegung. Anspruchslosigkeit macht nicht zwangsläufig eine egalitäre Arbeitsteilung effizient.

Abbildung 4: Erwerbsarbeitszeit, Haushaltsarbeitszeit und Muße von Mann und Frau bei unterschiedlichem z-Güteranspruch des Haushalts



z-Güteran- spruch	Erwerbs- arbeitszeit des Mannes (T _{mt})	Erwerbs- arbeitszeit der Frau (T _{ft})	Haushaltsarbeits- zeit der Frau (T _{ftH})	Haushaltsarbeits- zeit des Mannes (T _{mtH})	Muße des Mannes (T _{mt})	Muße der Frau (T _{ft})
64	193	193	107	39,94	187,06	150
72	193	193	107	56,47	170,53	150
80	193	193	107	73	154	150
88	193	180,47	119,53	77	150	150
96	193	163,94	136,06	77	150	150

2.4. Verbundener Konsum und „Zwangskonsum“

Wir haben gesehen, dass Spezialisierung und Konsumansprüche nicht unabhängig von einander sind. Deshalb werfen wir einen kurzen Blick auf die Implikationen des verbundenen Konsums für Spezialisierungs- bzw. Despezialisierungsprozesse.

Wie anfangs erläutert, bietet das Modell für den Konsum von privaten z-Gütern alternativ die Möglichkeit der Partizipation an einem Haushaltsvektor (d.h. an verbundenem Konsum) oder die Möglichkeit der Inanspruchnahme exklusiv privater Konsumgüter, welche weniger effizient produziert werden können. Erwartungsgemäß wird in der Situation S_0 der Haushaltsvektor realisiert. Ausgehend hiervon haben wir Veränderungen der Konsumansprüche eines einzelnen Familienmitglieds simuliert. Bei einer Erhöhung des Konsumanspruchs werden dabei modellendogen die zusätzlichen Kosten für eine z-Gut-Einheit, die durch Ausweichen auf den Konsum exklusiv privater Güter entstehen, gegenüber dem „Zwangskonsum“ abgewogen, der dem Haushalt bei einem solchen Ausweichen dadurch erspart wird, dass

die Produktion des Haushaltsvektors nicht wegen der gestiegenen Ansprüche eines Einzelnen für alle aufgebläht werden muss. Es zeigt sich, dass das Aussteigen eines Einzelnen aus dem Haushaltsvektor ökonomisch rational sein kann. Umgekehrt hat die Anspruchssenkung eines Einzelnen überhaupt keine Auswirkungen, da der Haushaltsvektor annahmegemäß auch in einem solchen Fall im Interesse der restlichen Familienmitglieder unverändert realisiert werden muss. Ebenso wie bei der Spezialisierung hängt die ökonomische Vorteilhaftigkeit also auch beim verbundenen Konsum von einem komplexen Zusammenwirken von Determinanten ab.

Was die Relevanz für Spezialisierungs- bzw. Despezialisierungsprozesse betrifft, so verstärkt die Steigerung der Konsumansprüche eines Einzelnen ebenso wie die Steigerung der Konsumansprüche der Familie den Spezialisierungsdruck. Allerdings können dabei brisante intrafamiliale Konstellationen auftreten: So handelt im Falle unserer Simulationsergebnisse der Mann im Interesse des gemeinsamen Haushaltsüberschusses, wenn er seine steigenden Konsumansprüche über den Konsum exklusiv privater Güter deckt, also insoweit aus dem Familienkonnex ausschert, während eben dieses selbe Interesse am gemeinsamen Haushaltsüberschuss die Frau gleichzeitig zurück an den Herd holt. Dies ist die Situation des „weltläufigen Paschas“.

3. Diskussion

Ebenso wie die in Abschnitt 1 skizzierten neoklassischen Modelle bestätigt unser Modell die Durchschlagskraft des Arguments der komparativen Vorteile, wenn Arrangements der partnerschaftlichen Arbeitsteilung aus ökonomischer Sicht erklärt werden sollen. Wenn ein Paar diese Vorteile nutzen will und kann, so maximiert dies ohne Zweifel seinen finanziellen Handlungsspielraum. Fast alle hier skizzierten ökonomischen Erklärungsansätze schränken diese Tendenzaussage aber z.T. erheblich ein. Dabei ergeben sich die Argumente im Falle der neoklassischen Modelle typischerweise aus der Frage des „Nutzen – Wollens“. Annahmen zu den individuellen Einschätzungen und zu den Spielregeln der kollektiven Entscheidungsfindung können in dieser Modellwelt das Spezialisierungsargument verstärken, ihm aber auch zuwiderlaufen und es zumindest teilweise aushebeln.

Im Falle des von uns vorgestellten Modells resultieren die Kräfte, die der Spezialisierung zuwiderlaufen, aus der Frage des „Nutzen-Könnens“. Das „Wollen“, also die Zielfunktion, ist von uns ja durchaus so gewählt, dass sie, auch i.S. der in Abschnitt 1 referierten entsprechenden Modelle, der Nutzung komparativer Vorteile entgegen kommt. Zusätzliche der Spezialisierung förderliche oder hinderliche Tendenzen hingegen erwachsen in unserem Modell aus der Konstellation von Marktdaten, Restriktionen – darunter auch selbst gesetzten Restriktionen wie den Mindestansprüchen im Konsum – und Eigenschaften der Konsumtechnologie. Eine entsprechende Analyse ist offensichtlich – vielleicht sogar noch eher als eine Analyse des „Wollens“ – geeignet, einen genuin ökonomischen Erklärungsbeitrag zur Theorie der partnerschaftlichen Arbeitsteilung zu leisten.

Desiderate liegen auf der Hand. So wäre an eine Anreicherung des dem Modell zugrundeliegenden Gleichungssystems um dynamische Elemente zu denken.

Auf der anderen Seite eröffnet selbst der vorliegende Ansatz interessante Erweiterungs- und Anwendungsmöglichkeiten. So könnte eine Unterscheidung von Zeitqualitäten – über das im Modell Angenommene hinaus – insbesondere hinsichtlich der Aufteilung der Zeit auf Zeitabschnitte (Tageszeiten, Wochentage/Wochenende) von Bedeutung sein. Es ist realistisch anzunehmen, dass Familien auf veränderte Daten insbesondere auch durch intrafamilial abgestimmte Reallokation von Zeit auf Zeitabschnitte reagieren. Ein solches Verhalten ist durch Zeitbudgetstudien gut belegt (vgl. z.B. Statistisches Bundesamt, 1995). Zieht man dies in Betracht, so lassen sich Spezialisierungs- und Despezialisierungsprozesse u.a. auch als Konsequenz von – evtl. institutionell bedingten – Knappheitskonstellationen hinsichtlich einzelner Zeitabschnitte erklären (z.B. durch Öffnungszeiten von Kindergärten).

Eine weitere interessante Anwendungsmöglichkeit liegt offensichtlich im Bereich von Familiensituationen in Entwicklungsländern. Gerade hier sind brisante Konstellationen von Subsistenzrestriktionen und Erwerbsmöglichkeiten wahrscheinlich, von deren Analyse fruchtbare Erklärungsbeiträge zu erwarten sein dürften.

Literatur:

- Agarwal, B. (1997). „Bargaining“ and gender relations: Within and beyond the household. *Feminist Economics*, 3 (1), S. 1-51.
- Beblo, M. & Robledo, J.R. (1999). Gender, work and leisure: A model of private provision of family public goods. *Diskussionsbeiträge des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin*, 32.
- Becker, G. (1965). A theory of the allocation of time. *Economic Journal*, 75 (299), S. 493-517. Deutsch: Eine Theorie der Allokation der Zeit. Ders. (1982). *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*, Tübingen, S. 97-130.
- Becker, G. (1973/74). A theory of marriage, Part I. *Journal of Political Economy*, 81(4), S. 813-846 und ders.: A theory of marriage, Part II. *Journal of Political Economy*, 82 (2), S. 11-26. Deutsch: Eine Theorie der Heirat. Ders. (1982). *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*, Tübingen, S. 225-281. Wiederabdruck aus: Schultz, T.W. (Hrsg.) (1974). *Economics of the family. Marriage, children, and human capital*. Chicago.
- Becker, G. (1976). *The economic approach to human behavior*, Chicago. Deutsch: ders. (1982). *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Tübingen.
- Becker, G. (1981a). Altruism in the family and selfishness in the market place. *Economica*, 48, S. 1-15.
- Becker, G. (1981b). *A treatise on the family*. Zweite erweiterte Auflage Chicago 1991.
- Ben-Porath, Y. (1980). The F-Connection. Families, friends and firms and the organisation of exchange. *Population and Development Review*, 6, S. 1-30.
- Blau, F.D. & Ferber M.A. (1986). *The economics of women, men and work*. New Jersey: Englewood Cliffs.
- Blundell, R. et al. (1994). An introduction to applied welfare analysis. In: Dies. (eds.). *The measurement of household welfare* (S. 1-50). Cambridge: University Press.
- Bolin, K. (1996). *An economic analysis of marriage and divorce*. Lund.
- Carter, M.R. & Katz, E. (1997). Separate spheres and the conjugal contract: Understanding the impact of gender-biased development. In: L. Haddad et al. (Hrsg.). *Intrahousehold re-*

- source allocation in developing countries – models, methods and policy (S. 95-111). Baltimore/London.
- Chiappori, P.-A. (1997). „Collective“ models of household behavior: The sharing rule approach. In: L. Haddad et al. *Intrahousehold resource allocation in developing countries – models, methods, and policy* (S. 39-52). Baltimore/London.
- DeSerpa, A.C. (1971). A theory of the economics of time. *The Economic Journal*, 81, S. 828-846.
- Evans, A.W. (1972). On the theory of the valuation and allocation of time. In: *Scottish Journal of Political Economy*, 19, S. 1-17.
- Folbre, N. (1997). Gender coalitions: Extrafamily influences on intrafamily inequality. In: L. Haddad et al. (eds.). *Intrahousehold resource allocation in developing countries. Models, methods and policy* (S. 263-274). Baltimore/London.
- Gronau, R. (1973). The intrafamily allocation of time: The value of housewives' time. *American Economic Review*, 63, S. 634-651.
- Gronau, R. (1977). Leisure, home production and work – the theory of the allocation of time revisited. *Journal of Political Economy*, 85, S. 1099-1123.
- Hoddinott, J. et al. (1997). Testing competing models of intrahousehold allocation. In: L. Haddad et al. (eds.). *Intrahousehold resource allocation in developing countries – models, methods and policy* (S. 129-141). Baltimore/London.
- Hufnagel, R. (1994). Wie viele Parameter braucht eine Engelkurve? In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 213 (5), S. 561-571.
- Huininik et al. (2000). Hausarbeit in Partnerschaften. *Zeitschrift für Familienforschung*, 12 (2), S. 21-53.
- Ironmonger, D.S. (1972). *New commodities and consumer behaviour*. Cambridge.
- Juster, F.H. & Stafford, F.P. (1991). The allocation of time. Empirical findings, behavioral models and problems of measurement. *Journal of Economic Literature*, 29, S. 471-522.
- Katz, E. (1997). The intra-household economics of voice and exit. *Feminist Economics*, 3 (3), S. 25-46.
- Konrad, K.A. & Lommerud, K.E. (1995). Family policy with non-cooperative families. *Scandinavian Journal of Economics*, 97 (4), S. 581-601.
- Künzler, J. (1994). Familiäre Arbeitsteilung – die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit. *Theorie und Praxis der Frauenforschung*, (24). Bielefeld.
- Lancaster, K. (1971). *Consumer demand: A new approach*. New York/London.
- Leuthold, J. (1968). An empirical study of formula income transfers and the work decision of the poor. *The Journal of Human Resources*, III, 3, S. 312-323.
- Lipsey, R. & Rosenbluth, G. (1971). A contribution to the new theory of demand. A rehabilitation of the giffen good. *Canadian Journal of Economics*, 4, S. 131-163.
- Lommerud, K.E. (1997). Battles of the sexes: Non-cooperative games in the theory of the family. In: I. Persson & C. Jonung (eds.). *Economics of the family and family policies* (S. 44-62). London.
- Lundberg, S. & Pollak, R. (1993). Separate spheres bargaining and the marriage market. *Journal of Political Economy*, 101 (6), S. 988-1010.
- Manser, M. & Brown, M. (1980). Marriage and household decision-making: A bargaining approach. *International Economic Review*, 21 (1), S. 31-44.
- McElroy, M.B. & Horney, M.J. (1981). Nash-bargained household decisions: Towards a generalization of the theory of demand. *International Economic Review*, 22 (2), S. 333-349.
- Ott, N. (1992). *Intrafamily bargaining and household decisions*. Berlin/Heidelberg/New York.
- Ott, N. (1997). Eigenproduktion versus Dienstleistung im Haushalt – zum ökonomischen Wert der Hausarbeit. In: *Zukunft im Zentrum* (Hrsg.). *Hausarbeit als Erwerbsarbeit. Eine Berliner Fachtagung zur Europawoche 1997. Berichte, Materialien, Dokumente*. Berlin. S. 27-37.

- Ott, N. (1998). Der familienökonomische Ansatz von G.S. Becker. In: I. Pies & M. Leschke (Hrsg.). Gary Beckers ökonomischer Imperialismus (S. 63-90). Tübingen.
- Ott, N. (1999). The economics of gender – der neoklassische Erklärungsansatz zum Geschlechterverhältnis. In: B. Dausien et al. (Hrsg.). Erkenntnisprojekt Geschlecht – Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft (S. 167-196). Opladen.
- Pollak, R.A. (1985). A transaction cost approach to families and households. *Journal of Economic Literature*, 23 (2), S. 581-608.
- Radke, P. (1997). Familiäre Arbeitsteilung unter Einbeziehung haushaltsinterner sozialer Anerkennung. *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 216 (6), S. 709-721.
- Seel, B. (1988). Hausarbeit und Wertschöpfung. *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 205 (2), S. 97-115.
- Seel, B. (1991). *Ökonomik des privaten Haushalts*. Stuttgart.
- Seel, B. (1999). Familiäre Arbeitsteilung – versagt der ökonomische Erklärungsansatz? *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 219 (5+6), S. 692-711.
- Sen, A.K. (1990). Gender and cooperative conflicts. In: I. Tinker (Hrsg.). *Persistent inequalities – women and development* (S. 123-149). Oxford.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1995). *Die Zeitverwendung der Bevölkerung. Methode und erste Ergebnisse der Zeitbudgeterhebung 1991/92. Tabellenband I*, Wiesbaden.
- Stigler, G. & Becker, G. (1977). „De gustibus non est disputandum“. *American Economic Review*, 67, S. 76-90
- Woolley, F. (1988). A non-cooperative model of family decision making. Discussion paper No. TIDI/125. London: School of Economics.

Anschrift der Autorin:

Prof. Dr. Barbara Seel
 Institut für Haushalts- und Konsumökonomik
 Universität Hohenheim
 70593 Stuttgart